



**Donna Leon**  
*Das Gesetz  
der Lagune*

*Commissario Brunettis  
zehnter Fall*

*Roman · Diogenes*

den großen Fenstern eines Restaurants an. Er öffnete die Holztür, hielt sie für Brunetti auf und machte sie dann hinter sich wieder zu.

Hinter einer mit Weißblech verkleideten Bar stand ein Mann mit langer Schürze und trocknete ein kleines Glas mit einem so großen Tuch ab, daß es für einen kleinen Tisch als Decke gereicht hätte. Er nickte zuerst Vianello, einen Sekundenbruchteil später dann auch Brunetti zu.

»Können wir hier zu Mittag essen?« fragte der Sergente.

Der Mann deutete mit dem Kopf zu einem Durchgang, dann widmete er sich wieder dem Glas und fuhr gewissenhaft mit seiner Arbeit fort.

Der Durchgang neben der Bar war von einer Art, die Brunetti seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatte: sehr schmal, und dicht mit langen, grünweißen, jeweils einen Zentimeter breiten und auf beiden Seiten geriffelten Plastikbändern behängt. Als er die rechte Hand in diesen Vorhang steckte, um die eine Hälfte zurückzuschlagen, gaben sie tatsächlich auch dieses leise Schnalzen von sich, das er noch aus seiner Jugend kannte. Einstmals hatten alle Bars und alle <sup>[38]</sup> Trattorien solche Vorhänge in den Eingängen gehabt, aber in den letzten Jahrzehnten waren sie alle verschwunden; er konnte sich schon gar nicht mehr erinnern, wann er den letzten gesehen hatte. Er hielt die immer noch schnalzenden Bänder fest, bis Vianello hindurch war, dann ließ er sie los und hörte sie in der Mitte zusammenschlagen.

Der Raum, in den sie traten, war überraschend groß, es standen mindestens dreißig Tische darin. Die Fenster saßen hoch oben in den Wänden, und es strömte reichlich Licht durch sie herein. Darunter waren die Wände mit Fischernetzen geschmückt, jedes mit Muscheln, getrocknetem Seetang und offenbar versteinerten Fischen, Krabben und Hummern gespickt. Die eine Seitenwand wurde von einer niedrigen Anrichte eingenommen. An der Rückseite führte eine Glastür, die jetzt geschlossen war, auf einen geschotterten Parkplatz.

Als Brunetti sah, daß nur ein weiterer Tisch besetzt war, schaute er kurz auf die Uhr und stellte erstaunt fest, daß es erst halb zwei war. Es schien doch etwas dran zu sein an dem verbreiteten Glauben, Seeluft mache hungrig.

Sie gingen zu einem Tisch auf der anderen Seite des Raumes, zogen die Stühle hervor und nahmen einander gegenüber Platz. Außer kleinen Fläschchen für Öl und Essig standen auf dem Tisch noch eine kleine Vase mit Wildblumen sowie ein Körbchen mit einem halben Dutzend eingepackter *grissini*. Brunetti nahm sich eine dieser Knusperstangen, riß die Verpackung auf und begann zu knabbern.

Die Plastikbänder teilten sich, und ein junger Mann in schwarzem Jackett und Hose kam rückwärts in den Raum. Als er sich umdrehte, sah Brunetti, daß er in jeder Hand <sup>[39]</sup> einen Teller hielt, anscheinend *antipasto di pesce*. Der Kellner nickte den beiden Neuankömmlingen zu und brachte die Teller zu dem Tisch in der gegenüberliegenden Ecke, wo eine Frau und ein Mann saßen, beide schon in den Sechzigern.

Nun kam der Kellner zu ihnen. Brunetti und Vianello hatten schon verstanden, daß man sich in diesem Haus nicht mit Speisekarten abzugeben pflegte, jedenfalls noch nicht um diese Jahreszeit, weshalb Brunetti mit einem Lächeln sagte, was man in einem neuen Lokal eben immer sagt: »Alle erzählen einem, daß man hier sehr gut ißt.« Dabei achtete er sorgfältig darauf, *veneziano* zu sprechen.

»Das will ich hoffen«, antwortete der Kellner, ebenfalls lächelnd und ohne in irgendeiner Weise erkennen zu lassen, daß er die Anwesenheit eines uniformierten Polizisten verwunderlich fand.

»Was können Sie uns denn heute empfehlen?« fragte Brunetti.

»Das *antipasto di mare* ist gut. Wir haben *latte di seppie* oder *sardine*, wenn Sie die lieber mögen.«

»Was noch?« fragte Vianello.

»Heute früh gab's auf dem Markt noch Spargel, wir können Ihnen also auch Spargelsalat mit Garnelen anbieten.«

Brunetti nickte dazu; Vianello sagte, er wolle keine Vorspeise, worauf der Kellner zu den *primi piatti* überging.

»*Spaghetti alle vongole, spaghetti alle cozze* und *penne all'amatriciana*«, deklamierte er, dann hielt er inne.

»Ist das alles?« rutschte es Vianello heraus.

Der Kellner machte eine abwehrende Handbewegung. »Wir haben heute abend eine Silberhochzeit mit fünfzig <sup>[40]</sup> Gästen, darum sind tagsüber nur wenige Gerichte auf der Karte.«

Brunetti bestellte die *spaghetti alle vongole*, Vianello die *penne all'amatriciana*.

Die Auswahl an Hauptgerichten beschränkte sich auf Putenbraten und Fischplatte. Vianello wählte ersteres, Brunetti letzteres. Dazu bestellten sie einen halben Liter Wein und einen Liter Mineralwasser. Der Kellner brachte ihnen noch ein Körbchen *bussolai*, dieses dicke ovale Knabberzeug, das Brunetti besonders mochte.

Sowie der Kellner fort war, nahm Brunetti sich eine solche *bussola*, brach sie in zwei Hälften und biß ein Stückchen ab. Er mußte sich immer wieder wundern, wie sie es schafften, in diesem Seeklima so knusprig zu bleiben. Der Kellner brachte Wein und Wasser, stellte beides auf den Tisch und eilte hinüber zu dem älteren Paar, um dessen Teller abzuräumen.

»Da kommen wir mal nach Pellestrina, und Sie essen keinen Fisch«, sagte Brunetti, aber es sollte eine Frage sein.

Vianello schenkte ihnen beiden ein Glas Wein ein, hob das seine an die Lippen und nippte. »Sehr gut«, sagte er. »Genau wie der, den mein Onkel immer auf seinem Boot aus Istrien mitgebracht hat.«

»Und der Fisch?« fragte Brunetti, nicht gewillt, ihn davonkommen zu lassen.

»Ich esse keinen Fisch mehr«, sagte Vianello. »Außer wenn ich sicher bin, daß er aus dem

Atlantik kommt.«

Brunetti wußte, daß Geistesgestörtheit viele Erscheinungsformen hatte und die meisten bereits im Frühstadium erkennbar waren. »Warum?«

[41] »Ich bin Mitglied bei Greenpeace geworden«, sagte Vianello, als wäre das Antwort genug.

»Und Greenpeace läßt Sie keinen Fisch mehr essen?« fragte Brunetti, um einen scherzhaften Ton bemüht.

Vianello machte schon den Mund auf, schloß ihn aber wieder, trank noch einen Schluck Wein und sagte dann: »So ist das nicht, Commissario.«

Sie redeten jetzt eine Weile nicht miteinander, dann kam der Kellner und brachte Brunetti seine Vorspeise, ein Häufchen rosa Garnelen auf einem Bett aus rohen Spargelstücken. Brunetti spießte etwas davon auf seine Gabel. Es war Balsamessig darauf gesprüht. Die Kombination aus Süß, Sauer, Süß und Salzig mundete köstlich. Er ließ Vianello eine kleine Weile links liegen und verzehrte langsam und genüßlich seinen Salat, erfreute sich bei jedem Bissen neu an den Gegensätzen in Geschmack und Konsistenz.

Schließlich legte er die Gabel auf den Teller und trank einen Schluck Wein. »Fürchten Sie, mir den Appetit zu verderben, wenn Sie mir erzählen, welche schreckliche Umweltsünden mir in diesen Garnelen auflauern?« fragte er lächelnd.

»Muscheln wären schlimmer«, antwortete Vianello, ebenfalls lächelnd, aber ohne sich um eine weitere Klarstellung zu bemühen.

Ehe Brunetti ihn auffordern konnte, ihm die tödlichen Gifte aufzuzählen, die in Garnelen und Muscheln lauerten, holte der Kellner seinen Teller fort und war im Handumdrehen mit den beiden Pasta-Gerichten wieder da.

Der Rest der Mahlzeit verlief harmonisch. Sie plauderten über Bekannte, die in den Gewässern um Pellestrina [42] gefischt hatten, und über einen berühmten Fußballer aus Chioggia, den beide noch nie hatten spielen sehen. Als die Hauptgerichte kamen, konnte Vianello es zwar nicht lassen, Brunettis Teller mit einem argwöhnischen Blick zu bedenken, doch er ließ die Gelegenheit zu weiteren Kommentaren über die Muscheln aus. Brunetti legte seinerseits einen stummen Beweis für die Hochachtung ab, die er vor seinem Sergente hatte, indem er ihm weder berichtete, was er vor einem Monat in der Zeitung über die Aufzuchtmethoden in den kommerziellen Putenfarmen gelesen hatte, noch die auf den Menschen übertragbaren Krankheiten aufzählte, von denen diese Vögel gern befallen werden.

Nachdem sie ihren Kaffee getrunken hatten, bat Brunetti um die Rechnung. Als der Kellner zauderte, als wäre dies bei ihm eine Gewohnheit, über die er keine Gewalt hatte, fügte Brunetti hinzu: »Ich brauche keine Quittung.« Die Augen des Kellners wurden ganz groß: Da saß jemand, der Polizist sein mußte, und war bereit, dem Wirt beim Hinterziehen der Steuer behilflich zu sein, die jedesmal fällig war, wenn eine Quittung ausgestellt wurde. Brunetti sah, wie das den Kellner in ein Dilemma stürzte, das er schließlich mit den Worten löste: »Ich frage den Chef.«

Ein paar Minuten später kam er mit einem Gläschen Grappa in jeder Hand zurück. »Zweiundfünfzigtausend«, sagte er, während er die Gläser auf den Tisch stellte. Brunetti zückte seine Brieftasche. Es war etwa ein Drittel dessen, was die Mahlzeit in Venedig gekostet hätte, und der Fisch war frisch gewesen, die Garnelen perfekt.

Er entnahm seiner Brieftasche sechzigtausend Lire, und als der Kellner in die Tasche griff, um herauszugeben, winkte Brunetti mit einem leise gemurmelten Danke ab. Er hob sein Glas an die Lippen und trank ein Schlückchen von dem Grappa. »Sehr gut«, sagte er. »Bitte bestellen Sie dem Chef, daß wir uns bedanken.«

Der Kellner nickte, nahm das Geld und wandte sich zum Gehen.

»Sind Sie von hier?« fragte Brunetti ohne jeden Versuch, die Frage belanglos klingen zu lassen.

[44] »Ja, Signore.«

»Wir sind hier draußen wegen dieses Unfalls«, sagte Brunetti und deutete vage Richtung Wasser. »Aber das wird Sie nicht besonders überraschen«, fügte er mit einem Lächeln hinzu.

»Nein, das überrascht hier keinen«, antwortete der Kellner.

»Kannten Sie die beiden?« fragte Brunetti. Er zog einen Stuhl unterm Tisch hervor und bedeutete dem Kellner, Platz zu nehmen. Das Paar an dem anderen Tisch war schon fort, und alle Tische waren bereits für die Silberhochzeit gedeckt, so daß es für den Kellner wenig zu tun gab. Er setzte sich also und drehte dabei den Stuhl so, daß er Brunetti ansehen konnte.

»Marco habe ich gekannt«, sagte er. »Wir sind auf dieselbe Schule gegangen. Er war ein paar Jahrgänge nach mir, aber wir kannten uns, weil wir immer mit demselben Bus vom Lido zurückkamen.«

»Wie war er denn so?« fragte Brunetti.

»Gescheit«, antwortete der Kellner in ernstem Ton. »Sehr gescheit und sehr nett. Nicht wie sein Vater, nein, überhaupt nicht. Giulio hat nie mit irgendwem gesprochen, wenn es

sich vermeiden ließ, aber Marco war freundlich zu allen Leuten. Mir hat er immer bei den Mathe-Hausaufgaben geholfen, obwohl er der jüngere von uns war.« Der Kellner legte die Geldscheine, die er noch in der Hand hatte, auf den Tisch, den Zehner neben den Fünfiger. »Bei mir hat's immer nur dafür gereicht, zwei solche Scheine zusammenzuzählen.« Und mit einem plötzlichen Lächeln, bei dem er kreidegraue Zähne entblöste, fuhr er fort:

[45] »Allerdings kam ich dabei meist auf fünfzig oder siebzig.« Er steckte die Geldscheine ein und warf einen Blick über die Schulter in Richtung Küche, von wo man plötzlich ein lautes Brutzeln und das Klappern eines Topfes auf dem Herd vernahm. »Aber hier brauche ich keine Mathe, muß nur zusammenzählen, und das besorgt meist schon der Chef.«

»Ging Marco noch zur Schule?«

»Nein, er ist letztes Jahr fertig geworden.«

»Und danach?«

»Danach hat er natürlich bei seinem Vater angefangen«, sagte der Kellner, als wäre das für Marco die einzige Möglichkeit gewesen, die einzige überhaupt für einen Pellestrinotto.

»Sie waren schon immer Fischer, die Bottins.«

»Wollte Marco denn Fischer werden?«

Der Kellner sah Brunetti mit offener Verwunderung an. »Was hätte er denn sonst werden können? Sein Vater hatte das Boot, und Marco verstand sich aufs Fischen.«

»Natürlich«, räumte Brunetti ein. »Sie sagen, Bottin hat nie mit jemandem gesprochen. Steckte dahinter noch mehr?« Und damit der Kellner sich nicht dumm stellen konnte, verdeutlichte er seine Frage: »Hatte er hier viele Feinde?«

Der Kellner zuckte die Achseln, eine Geste, in der sein ganzes Widerstreben zum Ausdruck kam, doch ehe er etwas sagen konnte, mischte Vianello sich ein, indem er mit eingeübter Dreistigkeit zu Brunetti sagte: »So eine Frage kann er nicht beantworten, Signore.« Er betrachtete den Kellner mit Beschützerblick. »Das ist ein kleiner Ort hier; jeder wird wissen, daß er mit uns gesprochen hat.«

Brunetti ging darauf ein. »Aber Sie sagen doch, Sie haben [46] schon ein paar Namen von Leuten.« Er merkte, wie das Interesse des Kellners zunahm, sah es an der Art, wie er die Füße unter den Stuhl zog, deutlich bemüht, sich *nicht* nach vorn zu beugen. »Er würde lediglich bestätigen, was man Ihnen schon erzählt hat.«

Vianello sah weiter Brunetti an und beachtete den Kellner nicht. »Wenn er nicht reden will, Signore, dann will er eben nicht. Wir haben ja schon Namen.«

»Welche?« fragte der Kellner dazwischen.

Vianello warf ihm einen Blick zu und schüttelte kaum merklich den Kopf, wie um diese Geste vor Brunetti zu verbergen.

»Welche Namen?« fragte der Kellner jetzt lauter. Als ihm von den Polizisten keiner antwortete, rief er fordernd: »Meinen?«

»Sie haben uns Ihren Namen doch noch gar nicht genannt«, antwortete Brunetti.

»Lorenzo Scarpa«, sagte der Kellner. Im selben Moment riß Vianello die Augen auf, sein